**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 20 (1952-1953)
**Heft:** 3

**Artikel:** "Neugriechen"
**Autor:** Kerényi, Karl
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-759317

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

KARL KERÉNYI

HERMANN HESSE ZUM 75. GEBURTSTAG

# «NEUGRIECHEN»

War man aus Zurückhaltung, halbem Verschweigen schuld an den Mißverständnissen anderer, so bleibt wohl dies nur übrig: man tritt heraus, kehrt zum Thema zurück, nachdenklich wohl, aber ausführlicher. Man holt nach, man verrät und erzählt, was man ursprünglich auf diese Weise nicht der Oeffentlichkeit bestimmt hatte, das aber in der Atmosphäre festlicher Intimität leicht zu sagen ist, ja der Außerordentlichkeit solcher Atmosphäre harrte.

Ein Kunstgriff meiner «Mythologie der Griechen», worauf fast alle, die vom Buch geschrieben haben, Bezug nehmen, billigend oder nicht geradezu tadelnd, ist fast von allen mißverstanden, oder doch nicht völlig verstanden worden. Fast alle haben den Griechen, den ich da als Erzähler der Göttergeschichten auftreten lasse, unwillkürlich weiter stilisiert: sie meinten, er *müsse* ein antiker Grieche sein, obwohl ich auf etwas anderes anspielte. Ich berief mich auf einen hochgebildeten Griechen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts, einen Nachfolger der Konstantinopolitanischen Gelehrten, der Vorbereiter der Renaissance. Er hatte den französischen Gesandten an der Hohen Pforte, den Comte de Marcellus, mit dem Dionysos-Epos des Nonnos bekanntgemacht. Der Graf berichtet in der Einleitung zu seiner Ausgabe und Uebersetzung des großen mythologischen Epos, wie er zu diesem wissenschaftlich-literarischen Unternehmen durch jenen, des Heidnischen kundigen, neuzeitlichen Griechen — ich sage widerstrebend: «Neugriechen» — angeregt, wie er durch ihn — auf einer Insel des Marmarameeres — gewissermaßen initiiert wurde. Nach dem Vorbild dieses Initiators sollte auch mein Erzähler der griechischen Mythologie vorgestellt werden.

Wem schien aber dieses neuzeitliche Beispiel schon wichtig? Der Leser wollte einen alten Griechen haben. Die Dionysiaka des Nonnos — zumal in der Ausgabe des französischen Diplomaten und Hellenisten — sind zu wenig bekannt. Nicht unbekannt sind sie freilich in Montagnola: Nonnos in der kleineren, handlicheren

Marcellus-Ausgabe ist da präsent; wie ich ja — andererseits — keine andere *Landschaft* in der Schweiz kenne, die in mir so stark die Erinnerungen an Griechenland zu erwecken vermöchte, wie die Collina d'Oro: als läge sie, eine wahre Halbinsel, zwischen den Buchten Chalkiopulo und Kardaki auf Korfu, südlich von der heutigen Stadt, ebenda, wo die antike gefunden wurde. Wie konnte ich auch erwarten, daß meine — immerhin ausführliche — Anspielung die Kraft habe, die Stimmung einer neuzeitlichen und doch zuständigen Initiation zu erwecken, den Göttergeschichten die Qualität der Nähe und der Distanz zugleich zu verleihen?

Ich muß also nachträglich auch diesen Sinn meines Prologs verraten. Ganz begreiflich wird er vielleicht, wenn ich den Erinnerungen nachgehe, die in mir das Wiedersehen Griechenlands in diesem Frühjahr — und der Gedanke an Montagnola erwecken. Ueber die Situation eines echt griechischen Hellenisten, über seine Nähe und Distanz hinaus war es mir wichtig, daß ein neuzeitlicher Grieche der Erzähler sei: es liegt darin dankbares Gedenken an die nicht nur antike Hellas, an das Griechenland, das mich durch seine gegenwärtige Existenz vom alten nicht trennte, sondern einen Weg zu ihm öffnete. Ich empfinde als ungerecht, wenn man die «Neugriechen» völlig vergißt — selbst in dieser Zeit, wo die Vergessenheit Völker und Länder ganz anders noch droht zu verschlingen. Eine Bitternis, die auch bei der festlichsten Gelegenheit nicht ganz vergessen werden kann.

Habe ich aber auf meinen Reisen in Griechenland je einen Menschen getroffen, der mir die griechische Mythologie hätte erzählen können — als «unsere Mythologie»? Jener griechische Humanist der Neuzeit, auf den ich mich berufen hatte, der begeisterte Leser der Dionysiaka, war kein heutiger Grieche, wie gern ich auch dieses Gedankenspiel in Griechenland, ja in unserer Landschaft selbst treibe: die hundertfünfzig Jahre überspringen, um in die elegisch angehauchte Nah-Distanz der Präromantik — hier bei uns der über Ponte Brolla durchziehenden Dänin Friederike Brun, die nach dem hiesigen Schaudern da drüben in Italien die Hüttenurnen, einen neuen Aspekt der antiken Gräberwelt, erleben sollte — zu gelangen!

Bibliotheken, wie jene, die ich für meinen erzählenden griechischen Gelehrten annehmen muß, habe ich schon auf den Inseln gefunden. Unlängst sogar auf dem Festland: bei den Nonnen der Aja Moni, des Klosters an der Hera-Quelle Kanathos, die jene Bücher aus der Zeit neugriechischer Aufklärer von außen geerbt haben mögen. Ich meine eben keine Klosterbibliothek, sondern eine ursprünglich weltliche. Die alten Schriftsteller waren schon da,

auch außerhalb der Klöster. Einem Menschen bin ich natürlich nie begegnet, der auch nur annähernd mein Erzähler hätte sein können, wohl aber Menschen, die das Aroma des einstigen, so menschlichen Götterlandes bis zu mir zu tragen, mir unvergeßlich einzuprägen fähig waren. Die Kathigumeni Kekilia, die über die Aja Moni herrscht, gehört auch zu diesen, mit ihrem Gesang eigener heiligen Dichtung und alter denkwürdigen Prosa — eine urzeitliche Muse und Sibylle.

Vor allem möchte ich des kleinen Mönches im kleinen Metochi gedenken, im Kloster-Landhaus über Plataiai, das man zuerst erreicht von oben, über den Kithairon kommend aus Porto Jermano, dem einsamen Hafen des mit hellenistischen Türmen hochstehenden antiken Städtchens Aigosthena. Es wäre nur ein Halbtagsritt gewesen, durch die dunkle Tannenlandschaft des klassischen Berges, der die geheime Hochzeit des Zeus mit der entführten Hera schützte, dem Frevel und dem Tod des Pentheus zuschaute und den ausgesetzten Oedipus aufnahm. Das Albaneserdorf Kokla, in nächster Nähe der Ruinen von Plataiai, wäre vor Sonnenuntergang leicht zu erreichen gewesen. Es kam aber ein Gewitter herauf, die Blitze schreckten das Pferd, und der Regen zwang mich, ins Metochi einzukehren und jener Gast zu sein, für den scheinbar das einstöckige kleine Landhaus mit seinem freundlichen Balkon überhaupt da war, ein einziger Gast, von dem kleinen Mönch bedient. Auf dem Balkon saß ich, in meinen Plaid gewickelt, und schaute dem Gewitter nach, das langsam verzog nach Nordosten, im Osten den Helikon aufdeckend, im Norden die Berge um Theben. Vor mir lag die Karte des Baedeker. Der kleine Mönch nannte mir das Kloster, in dessen Landhaus wir uns befanden, nannte auch andere Ortschaften, und ich zeigte ihm die Richtung von allen, auf Grund der Baedekerkarte. Erstaunt nahm er Kenntnis von solcher Sicherheit der Orientierung. Er bewunderte die Tatsache, ohne sie zu begreifen. Die Sonne stand tief, und im Osten erschien der Regenbogen. «Aber das weißt du nicht, was das bedeutet?» fragte der Mönch mich. «Gottes Versprechen», sagte ich, «damit hinfort keine Sintflut mehr komme.» Auf seinem kleinen, bärtigen Bauerngesicht wich das Erstaunen fast dem Entsetzen: «Auch *das* weißt du zudem noch!» Die höchste Weisheit war ihm die Geschichte von Gott und den Menschen, die biblische Erzählung, die christliche Mythologie.

Es darf indessen auch die weltliche Weisheit des fünfzehnjährigen Burschen nicht verschwiegen werden, der mich am nächsten Tag auf dem Schlachtfeld von Plataiai begleitet hat. Er sollte das Pferd aus Theben nach Hause reiten, das ich früh morgens in Kokla gemietet hatte. Der Name des Dorfes bedeutet die «Gebeine», und es

war nicht ganz richtig, daß ich es vorhin ein «Albaneserdorf» nannte. Denn es war natürlich ein griechisches Dorf, nur sprachen seine Bewohner albanesisch, wie so vielerorts in Böotien und Attika: im Bewußtsein dieser Menschen eine ebenso gute oder schlechte, jedenfalls unwichtige «Volkssprache» — neben dem «reinen» Griechisch der Gebildeten, der eigentlichen und wirklichen «Sprache» —, wie die der griechisch sprechenden Bauern. Die Muttersprache des Burschen war also albanesisch. Griechisch sprach er nur mit einiger Mühe: um so aufmerksamer hörte er zu. Wir schlenderten auf dem Schlachtfeld, das im Frühjahr voller roter Tulpen ist — verwilderter Gartenblumen aus der Türkenzeit —, bewunderten die Stadtmauer, und er ließ mich von den Perserkriegen erzählen. Und als ich einmal innehielt — ich sehe uns noch vor einem antiken Turm stehen, ihn mit seinem länglichen, dunklen Kopf, die langen, knochigen Arme und Beine in den unglaublich zerfetzten Kleidern —, «nicht wahr», sagte er mir, «es ist so: Früher gaben wir Griechen euch Europäern die Bildung, jetzt bringt ihr sie uns wieder?»

Es wäre Uebertreibung, zu sagen, daß die kleinen Erlebnisse mit solchen Menschen meine wissenschaftliche Entwicklung beeinflußt haben. Ich darf aber aus einer Distanz von mehr als zwanzig Jahren, unmittelbar nach einer Wiederbegegnung, die das scheinbar Entfernte in die Nähe gerückt hat, bekennen, daß die Berührung mit dem konkreten Griechenland mir die Wende war zu jenem Konkret-Humanen, das in den Schulhumanismus und den Universitätshistorismus — den ich selbst damals vertrat — nicht mehr restlos eingehen wollte und zu dessen Erfassen mir Kunst und Psychologie ebenso notwendig sind wie die Philologie. Es war mir eine Wende — mit Aldous Huxley zu sprechen, mit den Worten seines bitteren kleinen Buches «Ape and Essence» — *to the concret and cosmic facts of real people and the inner Light.* Nur traten in Griechenland ins «innere Licht» gewisse Gestalten des Göttlichen, die in jener Landschaft heimisch waren und beides brauchten — um *auch* historisch begriffen zu werden —: die Offenheit sowohl für das Göttliche wie für das Menschliche, für das Geistige ebenso wie für jenes Sinnliche, das Himmel, Berge, Meer, Pflanze, Tier und der darunter, darauf, damit lebende, konkrete Mensch sind. Es ist eine nichtssagende Geschichte, die ich noch erzählen möchte, für mich aber hat sie eine symbolische Bedeutung: wie eben damals, als ich in Griechenland die Bekanntschaft von Walter F. Otto machte, in der ersten gemeinsamen Nacht dieser Begegnung, durch unser Leben «der Mann mit dem Gritza» ging.

Mit Walter F. Otto machte mich im Deutschen Archäologischen

Institut in Athen Ernst Buschor bekannt. Otto war nach dem Erscheinen seines klassischen Werkes «Die Götter Griechenlands» auf seiner ersten Hellasreise. Buschor kannte bereits das Buch, und er dachte wohl, die Begegnung könnte mir bedeutsam sein. Sie war es vom ersten Augenblick an. Gemeinsame Fahrten und Spaziergänge sollten uns bald in entlegenere Gegenden führen: in einer unbeschreiblichen Mondnacht von Sparta nach Amyklai, in tiefem Gespräch durch den «hohlen Weg» von Iraklion nach Knossos. Die erste Reise aber ging nach Livadia, zu den Quellen Mnemosyne und Lethe und dem Orakelheiligtum des Trophonios und zu den Chariten nach Orchomenos. In Livadia bot das kleine Gasthaus uns zweien nur ein Zimmer an, aber mit drei Betten. Mit dem Wirt wurde ausgemacht: das dritte Bett bleibt leer. Es zeigte sich auch kein Fremder in der Nähe, der nicht zu uns gehörte. Nur ein bärtiger Alter saß — den Hirtenstab, das Gritza, mit der umgekehrten S-förmigen Krümmung kunstgerecht versehen, neben sich — vor dem Gasthaus: ein Hirt aus dem Parnaßgebirge, das hier seinen Anfang nimmt. Uns nahm die Schlucht auf, mit ihren Votivnischen an den berühmten Quellen; wir waren am Kastell, hoch oben, wo das Trophoniosheiligtum gesucht wird, wir aßen und tranken und kamen spät ins Zimmer. Angelehnt an das dritte Bett stand das Gritza. Wir sahen uns an und schliefen ein. Das Gritza war früh morgens nicht mehr da. Der Mann kam taktvoll nach uns, schlief da, stand vor unserem Erwachen geräuschlos auf und verschwand.